

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

Benedict Wells
Becks
letzter Sommer
Roman

Diogenes

Umschlagillustration:
Peter Stanick, ›Shades‹
Copyright © Peter Stanick

*Für meine Mutter, meinen Vater
und meine Schwester,
die ich liebe und denen
ich so viel verdanke*

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2008
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
70/08/8/1
ISBN 978 3 257 86180 8

TRACKLIST

A-SEITE

Song 1 – Seite 15

Song 2 – Seite 69

Song 3 – Seite 133

Song 4 – Seite 193

B-SEITE

Song 5 – Seite 251

Song 6 – Seite 299

Song 7 – Seite 345

Beck war spät dran, er raste mit dem Audi zur Schule. Aus den Boxen dröhnte *Transmission* von Joy Division. Er steckte sich eine Zigarette an und drehte die Lautstärke auf. Kurz darauf hielt er auf dem Lehrerparkplatz.

Als Beck durch die Flure des Georg-Büchner-Gymna-

siums ging, spürte er wieder, wie sehr er dieses Gebäude hasste. Hier hatte schon sein Vater unterrichtet, hier hatte er selbst das Abitur gemacht, ehe er nach dem geplatzten Traum von einer Musikerkarriere an genau dieser Schule Lehrer geworden war. Inzwischen kannte er jeden Winkel, jedes Geräusch, jedes Gefühl: Jungs, die heimlich auf den Toiletten rauchten, kichernde Mädchen, ein küssendes Pärchen auf dem Schulhof, hektische Gesichter, Gelächter, Versagensangst, laute Lehrerstimmen. All das wiederholte sich, jeden verdammten Tag. Die Gefühle blieben immer die gleichen, während die Menschen, die sie erlebten, austauschbar waren.

Nachdem er zwei Stunden Deutsch unterrichtet hatte, befand sich Beck nun im Westflügel. Er hatte die 11 b in Musik. Das Fach teilte er sich mit Norbert Berchthold, einem verklemmten Anfangvierziger, den er aus tiefster Seele hasste. Diese betuliche, unfassbar langweilige Frank-Elstner-Art, diese Hochwasserjeans der Karstadtmarken *Le Frog* und *Barrisal*, diese weißen Birkenstocksandalen mit weißen Socken im Sommer. Norbert Fucking Berchthold.

Das einzig Interessante an ihm war, dass er eine dreizehn Jahre ältere Freundin namens Inge hatte, deren Falten im Gesicht so tief waren, als hätte man mit einem Messer lange Striche in Ton geritzt. Beck nannte sie immer die »grimmige Inge«, weil sie nie lachte. Die grimmige Inge war arbeitslos, und hin und wieder kam sie Berchthold nach dem Unterricht besuchen, dann schlossen sich die beiden im Hinterzimmer des Musikraums ein, rauchten es voll und hörten französische Chansons oder Joe Cocker. Übel nahm Beck seinem Kollegen aber vor allem zwei Dinge. Erstens, dass

sich dieser alte Öko-Pazifist vor ein paar Jahren tatsächlich auf die Schienen eines Castor-Transports gelegt hatte. Wie gestört konnte man sein? Und zweitens war da noch die *Werner*-Tasse, aus der Berchthold jeden Tag seinen Kaffee trank. Abartig. Und mit so was teilt man sich dann noch muntere zwei Jahrzehnte lang den Job, dachte Beck, aber ohne mich. Allerdings: So wie es aussah, kam er aus dieser Lehrersache nicht mehr raus, also würde er Berchthold in den nächsten Jahren wohl irgendwie kunstvoll ermorden müssen. Vielleicht Gift in den Kaffee schütten, dann hätte es sich endlich *ausgewernert*.

Beck betrat das Musikzimmer. Mit einem Buch in der Hand kam Anna Lind auf ihn zu. Anna war fast achtzehn und ein wahrgewordener Lehrertraum oder, wie Kollege Ernst Mayer neulich Beck zugeraunt hatte, ein »geiles Stück«. Ihr langes Haar war blond, ihre blauen Augen glänzten, als ob sie ständig den Tränen nahe wäre, und ihr Gesicht hatte eine unschuldige Kühle, die schon fast wieder durchtrieben wirkte. Wenn Beck sie ansah, kamen ihm immer Wörter wie *unfassbar sexy*, *heiß*, *göttlich* in den Sinn.

»Danke«, sagte sie und gab ihm *High Fidelity* von Nick Hornby zurück. Sie hatte es sich von ihm für das Literaturcafé ausgeliehen, das Beck hin und wieder veranstaltete. Anna schenkte ihm noch ein kurzes Lächeln, dann setzte sie sich.

Beck hielt nun eine lockere Stunde über berühmte Orchesterwerke. Es war schon kurz vor der Pause, als er ein Merkblatt über Smetana kopieren ging. Kaum betrat er mit den Kopien in der Hand wieder das Klassenzimmer, be-

merkte er, wie einige Schüler jemanden kichernd mit Papierkugeln bewarfen. Rauli Kantas, einen Neuen aus Litauen. Beck hatte gestern im Wegfahren gesehen, wie der Junge nach der Schule auf dem Parkplatz geweint hatte. Jetzt schien es diesen Rauli jedoch nicht zu stören, dass er beworfen wurde. Mit stoischer Ruhe und Kopfhörern auf den Ohren schrieb er einen kleinen gelben Zettel voll. Da wurde er wieder von einer Papierkugel am Kopf getroffen.

»Lasst das!«, sagte Beck und ging dazwischen. »Jessas, was ist denn los mit euch, seid ihr alle wieder Kleinkinder, oder was?«

Das Werfen wurde maulend eingestellt. Beck schüttelte den Kopf. Da er es sich zur Gewohnheit gemacht hatte, seinen Schülern die letzten fünf Minuten jeder Musikstunde etwas vorzuspielen, legte er eine CD mit Smetanas *Moldau* auf. Dann trat er vor Rauli Kantas. »Komm mal mit.«

Der Junge setzte die Kopfhörer ab. Den gelben Zettel ließ er in seiner Hosentasche verschwinden. Er sah seinen Lehrer fragend an.

»Ja, dich mein ich. Komm mal mit.«

Rauli erhob sich. Er war blass und dünn, seine pechschwarzen Haare hingen ihm ins jugenhafte Gesicht. Zudem war er wahnsinnig schlecht anzogen. Unter seinem Bundeswehrparka trug er ein Metallica-Shirt und eine schwarze Karottenhose. Obwohl er bereits siebzehn Jahre alt war, wirkte er in seinen schlechtesten Momenten eher wie ein rebellischer Vierzehnjähriger. Wahrscheinlich hatten sie ihn deshalb auch mit den Papierkugeln beworfen.

Beck ging mit ihm ins Hinterzimmer und machte die Tür zu.

»Warum ich? Ist was Schlimmes?«, fragte Rauli. Seine Stimme war sanft und nicht sehr tief.

»Nein, nein«, sagte Beck. »Ich wollte dich nur fragen, ob bei dir alles klar ist. Ich hab dich gestern gesehen.«

Rauli schaute ihn misstrauisch an. »Bei was?«

»Wie du auf dem Parkplatz geweint hast.«

»Ach so ... *das*.« Der Junge schien seltsamerweise erleichtert. »Ist kein Problem, Herr Beck. Ist alles wieder gut. Wirklich!«

»Fein. Sollte noch irgendwas sein... Was zum Teufel...« Beck fuhr herum. Aus dem großen Vorderzimmer des Musikraums drang plötzlich laute Musik. »Wart mal«, sagte er zu Rauli, dann eilte er zum Rest der Klasse zurück.

Die 11b war ein Tollhaus. Niemand saß auf seinem Platz, alle grölten oder buhten. Beck sah, wie der Klassenclown Jesper Lier unter dem Gelächter seiner Mitschüler auf einem Tisch stand und eine Stripshow veranstaltete. Er wedelte mit seinem ausgezogenen Hemd herum. Zwei giggelnde Mädchen knisterten mit Geldscheinen und taten so, als würden sie sie ihm zustecken. Dazu dröhnte aus den Boxen *You can Leave Your Hat on*. Irgendein Schüler musste die CD mit Smetanas *Moldau* einfach durch eine von Joe Cocker ausgetauscht haben, die Kollege Berchthold hier vergessen hatte.

Beck drückte die Stopptaste, die Musik erstarb. Alle murrten enttäuscht und setzten sich auf ihre Plätze. »Jes-sas, ihr seid wohl völlig verrückt geworden?« Beck ging auf Jesper Lier zu. »Wir beide reden nachher. Und was euch angeht...«, er wandte sich an die Klasse, »kann man euch nicht mal fünf Minuten allein lassen? Wir können nächste

Stunde auch gerne eine Arbeit über Notationen und Partituren schreiben, wenn euch das lieber ist. Oder aber ihr reißt euch ein bisschen zusammen. Verstanden?»

Ein lautes Aufstöhnen ging durch die Klasse. Ja, ja, ihr mich auch, dachte Beck. Er wollte noch etwas sagen, als es zur Pause läutete. Alle packten ihre Sachen und verließen fluchtartig den Raum. Beck seufzte, dann ging er wieder ins Hinterzimmer. Dort traf ihn fast der Schlag. Dieser Rauli Kantas hatte sich einfach eine seiner sündhaft teuren E-Gitarren umgehängt.

»Was machst du da?«, fragte Beck ein wenig ängstlich, wie jemand, dessen Gegenüber gerade eine Waffe gezogen hatte. »Leg die wieder weg.«

»Wow, ein weiße Fender Stratocaster!«, flüsterte der Junge. »Die muss voll teuer sein. Darf ich anschließen?«

Beck wollte eigentlich nein sagen, aber dann dachte er daran, dass dieser Junge gestern noch geweint hatte. Er nickte. »Aber nur kurz.«

Rauli schmiss den Bundeswehrparka achtlos auf den Boden. Beck stöpselte währenddessen die Gitarre an den Verstärker. Der Junge schwang die Stratocaster einmal heftig herum. Was mach ich da nur, dachte Beck, dieses komische Kind haut mir das Teil bestimmt noch zu Schrott.

Und dann spielte das komische Kind. Durchs Zimmer donnerte ein mächtiges Gitarrenriff, vorgetragen in rasender Geschwindigkeit. Raulis lange Finger huschten über die sechs Saiten und entlockten der Gitarre winselnde, schneidende Klänge, die Beck nicht mal im Traum hinbekam. Der Junge griff Akkord um Akkord ab, verrenkte seine teuflisch schnellen Finger und ließ sie hoch und runter sausen, bis

Boden und Decke vibrierten und die Zimmerlampe hin- und herschwang. Ein Orkan tobte durchs Zimmer, Tische und Stühle fielen um, Holz splitterte. Beck musste sich am Türrahmen festhalten, um nicht auch davongeweht zu werden. Das Klavier zerbarst unter dem Getöse, die Scheiben des Fensters sprangen mit einem Klirren in tausend Teile, während die Wände tiefe Risse bekamen, getroffen von dieser Urgewalt. Und im Auge des Taifuns stand, völlig ruhig, ein Junge mit einer Gitarre in der Hand.

Beck musste vor Freude grinsen. »Das reicht!«, sagte er schließlich, als er endlich wieder ein ernstes Gesicht bekommen hatte.

»'tschuldigung«, sagte Rauli, dessen Zunge beim Spielen wie eine kleine rote Robbe aus dem Mundwinkel herausgehungen hatte.

Beck starrte ihn fassungslos an. Dieser kindliche Litauer war verdammt noch mal so gut wie Jimi Hendrix, ach was, er war *besser* als Jimi Hendrix. Und trotzdem lief er hier einfach so durchs Schulgebäude, ohne dass irgendjemand etwas von seiner Begabung mitbekam.

Nachdem Rauli sich bedankt hatte und in die Pause gegangen war, blieb Beck noch allein im Hinterzimmer stehen. Er spürte, wie sich der Wind drehte. Binnen Sekunden reiften in ihm Pläne heran, er sah, wie er mit Rauli spielte und diesen Rohdiamanten zu einem Juwel schliff. Er sah, wie er zur Musik zurückkehrte.

Dann entdeckte er, dass der Junge seinen Parka auf dem Boden liegengelassen hatte. Beck hob ihn auf. Dabei fiel etwas heraus. Ein durchsichtiges Tütchen mit verdächtigem Inhalt. Beck roch daran. Das altbekannte Aroma stieg ihm

in die Nase, weckte Erinnerungen an stickige Proberäume und herrliche Abende an Seen mit längst verlorenen Freunden. Er betrachtete das Tütchen lange. Erstklassiges Hasch, kein Zweifel.

»Scheiße«, sagte Beck.

Sie kamen gut voran. Die einzige Pause nutzte Beck, um an einer Sparkasse Geld abzuheben. Gegen Mittag passierten sie bereits die österreichische Grenze und fuhren auf der Autobahn Richtung Wien. Sie redeten kaum, meistens war das Radio an. Rauli schlief, Charlie sah aus dem Fenster. Beck dachte daran, dass sie früher mal wie eine Band gewesen waren. Jetzt, nach dem Ausstieg von Lara, waren sie auf ihrer Abschiedstournee, sie spielten noch die letzten Gigs, dann trennten sich ihre Wege wieder.

Als sie Wien erreichten, machten sie Rast. Charlie meinte,

dass er müde sei und im Auto bleiben werde. Beck und Rauli ließen ihn zurück und bummelten durch die Innenstadt. Da der Junge noch nie in Wien gewesen war, besichtigten sie den Stephansdom und die Donau und tranken im Café Demel eine Melange mit Schlagobers. Während Beck sich an einem Kiosk eine neue Schachtel Lucky Strikes kaufte, rief Rauli von einer Telefonzelle aus seinen Vater an.

Auf dem Rückweg spazierten sie über den Heldenplatz. Vor ihnen ging eine Gruppe Wiener Mädchen. Zwei von ihnen drehten sich nach Rauli um. Der Junge winkte ihnen zu und grinste übertrieben, woraufhin die beiden lachen mussten und sich wieder abwandten.

»Süß, oder?«, fragte Beck.

Rauli nickte. Dann fragte er, was eigentlich mit Lara sei. Er fand schnell heraus, dass sie und Beck sich getrennt hatten, und wollte die Gründe wissen. Beck reagierte genervt und meinte schließlich, dass er sich nicht von einem jungfräulichen Teenager ausfragen lassen müsse, woraufhin Rauli sich schmollend abwandte.

Sie gingen wortlos zum Parkplatz zurück. Der vw war voller Rauch. Zunächst dachte Beck an einen Schwelbrand, aber es war bloß Charlie, der bei hochgekurbelten Fenstern einen Joint in der Hand hielt und auf das Handschuhfach starrte.

»Du hättest wenigstens eine Tür aufmachen können«, sagte Beck. »Du hast echt Nerven. Qualmst den ganzen Wagen voll. Was, meinst du, wär passiert, wenn hier ein Polizist vorbeigekommen wäre?«

Als Antwort bot Charlie ihm den Joint an, aber Beck winkte ab. Daraufhin nahm ihn Rauli und zog daran.

»Verdammt, was tust du da?«, fragte Beck.

»Habe noch nie gekifft.«

»Und was war...« Beck stoppte gerade noch rechtzeitig. Und was war mit dem Hasch?, hatte er fragen wollen. Oder hatte Rauli damals damit nur dealen wollen?

»Und was war mit was?«

»Ach, nichts. Jedenfalls kiffst du nicht.«

»Jeder kiff.«

»Ach, und wenn alle von einem Hochhaus springen, springst du auch, oder was?«

»Haha, sehr witzig.«

»Hör mal, das hier wird nicht diese berühmte eine Fahrt, von der du später sagen wirst, dass sie der Startschuss für deine großartige Karriere als Junkie war.« Er nahm Rauli den Joint aus der Hand und schmiss ihn auf die Straße.

»He, das war meiner«, sagte Charlie.

»Und du halt's Maul!«, sagte Beck zu ihm. »Dem Jungen einen Joint anzubieten, du bist ja wohl völlig verrückt geworden.«

»Entspann dich mal, Robert. Außerdem hat er ihn mir aus der Hand gerissen.«

»Was ist Ihr Problem?«, fragte Rauli. »Haben Sie nie gekifft?«

»Sicher hab ich das.«

»Na also, dann wissen Sie, dass ich es muss.«

»Gar nichts musst du.«

»Aber alle großen Musiker haben gekifft.«

»Nenn mir einen.«

»Robert, wieso hast du ihn weggeschmissen? Ich hatte ihn gerade erst angezündet, verdammte Scheiße.«

»Bob Dylan«, sagte Rauli.

»Was? Ausgerechnet dieser alte Irre? Hast du dir deinen Bob Dylan mal angesehen?«

»Wieso?«

»Weil mit ihm nichts mehr los ist.«

»Verdammt, Robert, wieso hast du ihn weggeschmissen, jetzt muss ich mir einen neuen anzünden«, klagte Charlie. Er wühlte in seiner Plastiktüte. Sein Feuerzeug fiel herunter. Er suchte es mühsam.

»Wieso ist mit Dylan nichts mehr los?«, fragte Rauli.

»Na ja, seine Zeit ist vorbei. Der hat schon seit Jahren keinen großen Erfolg mehr gehabt. Der nervt nur noch mit seinem pseudophilosophischen Altherren-Gewäsch.«

»Wo ist mein scheiß Feuerzeug?«

»Ach, Sie haben kein Ahnung, Herr Beck. Dylan ist immer zurückgekommen, er wird wieder Erfolg haben.«

»Gar nichts wird er. Er ist ein alter Sack... Und ich will einfach nicht, dass du kiffst. Punkt!«

»Wo ist denn mein verfucktes scheiß Feuerzeug?«

»Aber ich nehme doch keine Drogen, es war nur ein kleine Zug. Wollte nur wissen, wie es ist.«

»Verstehst du denn nicht? Noch bist du minderjährig, Rauli. Ich habe eine gewisse Aufsichtspflicht für dich. Ich bin dein Musiklehrer und dein Manager. Und dein Vater will sicher auch nicht, dass du hier anfängst rumzukiffen. Oder?«

»Nein.«

»Eben. Akzeptier das endlich mal, oder wir drehen sofort um, und ich setz dich zu Hause ab. Ich weiß sowieso nicht mehr, was in mich gefahren ist, dich mitzunehmen. Jessas, ich muss verrückt sein.«

»Aber Sie sind nicht mein Vater. Wieso machen Sie sich so viele Sorgen?«

»Wieso ich mir Sorgen mache? Hör mal, wir fahren hier zwei, drei Tage gemeinsam mit einem geisteskranken Menschen, der eine Plastiktüte auf seinem Schoß hat, in der hunderttausend Tabletten und wahrscheinlich Crack und irgendwelche Nadeln herumliegen.«

»Was?«, fragte Charlie, der endlich sein Feuerzeug gefunden hatte.

»Ich will nicht, dass du irgendwelches Zeugs von ihm nimmst. Versprich mir das. Keine Drogen, sonst drehen wir sofort um.«

Rauli starrte enttäuscht zuerst auf die Tüte und dann auf den Joint, der noch immer auf der Straße lag und langsam verglühte. »Ja, ich verspreche es.«

»In Ordnung.« Beck setzte sich ans Steuer, der Junge nach hinten.

Charlie zündete sich gerade den nächsten Joint an.

»Woher hast du eigentlich das Geld?«, fragte Beck und deutete auf die Plastiktüte.

Charlie öffnete das Fenster und rauchte. »Es hängt mit dem Anruf zusammen.«

»Von deiner Mutter?« Beck griff nach der Plastiktüte. »Wie viel ist da eigentlich drin? Hast du das alles von Peter Jan?«

Charlie riss ihm die Tüte aus der Hand. »Robert, ich bitte dich das nur einmal. Schau nie in die Tüte, und versuch es auch nicht, wenn ich weg bin.« Er nahm sie und legte sie unter den Sitz. »Und Peter Jan ist ein alter Wichser«, sagte er noch.

Beck zuckte nur mit den Schultern. Dann fuhren sie los.